

# Elbinger Post.

Volkzeitung für Ost- und Westpreußen.

Mit dem 1. Juli beginnt ein neues Abonnement auf unsere Zeitung. Geneigte Bestellungen auf die „Elbinger Post“ für das III. Quartal 1880 wollen die geehrten auswärtigen Leser möglichst frühzeitig bei der nächsten Postanstalt machen. Der Pränumerationspreis beträgt bei allen Postanstalten im deutschen Reich und in ganz Oesterreich frei ins Haus geliefert 1 Mark 90 Pf. einschließlich der Postspesen. Für Elbing 1 Mark frei ins Haus.

Als Prämie liefert die Expedition den Abonnenten für das 3. Quartal das interessante Reisewerk von M. Rugard, 54 Bogen, 2 Bände, groß 8° (Ladenpreis 8 Mark), franco gegen Einsendung von nur 1 Mark 50 Pf.

Die Expedition der „Elbinger Post“.

## Der religiöse Bismarck und der nationale Liberalismus.

(Unberechtigter Nachdruck verboten.)

Vielleicht war es nicht ohne inneren Zusammenhang, daß in demselben Augenblicke, wo dem Herrn von Bennigsen ein von einem Liberalen verfaßtes, eminent religiöses Buch\*) gewidmet und in der Presse besprochen wurde, derselbe Bennigsen mit 48 anderen nationalen Liberalen zusammen den kirchenpolitischen Wünschen Bismarcks entgegenkam und für das neue Kirchengesetz stimmte. Wir halten es nicht für unwahrscheinlich, daß jenes bedeutende, zu einer großen Rolle berufene Buch auf die Haltung der nationalliberalen Fraktion Bennigsen-Miquel-Hammacher einen mitbestimmenden Einfluß ausgeübt hat. Führt es doch den überzeugenden Beweis:

- a. daß die religiöse Verneinung keineswegs ein natürlicher Bestandtheil des Liberalismus ist,
- b. daß die nationale Wiedergeburt Deutschlands auf religiös gesinnte Männer zurückzuführen ist und
- c. daß die nationale Zukunft unseres Vaterlandes abhängig ist von unserer religiösen Wiedergeburt.

Zu Punkt a führt der ungenannte Verfasser aus, daß es ein Irrthum sei, den Liberalismus schlechthin gleichbedeutend mit Atomismus und Naturalismus zu erklären. „Es ist wahr — heißt es — der vulgäre Liberalismus hat das Alles mehr oder weniger in und an sich, jedoch nicht sofern er liberal, sondern sofern er vulgär, Ausdruck der landläufigen Halbbildung ist; von der politisch liberalen Partei dagegen, die ich

hier allein im Auge habe, leugne ich kurz ab, daß sie nothwendig all das ist, was ihr anhängt und was ihr angehängt wird. Was insbesondere die Kirchenpolitik der heutigen liberalen Partei anlangt, d. h. zunächst ihre Politik gegenüber der evangelischen Kirche — denn für das Verhältnis zur Kirche Roms kommen wesentlich andere Gesichtspunkte in Betracht — so behaupte ich sogar, daß sie, statt in den Prinzipien der Partei begründet zu sein, vielmehr in offenem Widerspruch mit denselben steht und sich nur daraus erklärt, daß die politischen Liberalen fast durchgehend zugleich kirchliche Liberale sind; was aber nur eine Personal-, keine Realunion ist.“

Zu Punkt b bemerkt Verfasser: „Es ist eine historische Thatsache, daß die Führer — nicht des Liberalismus, sondern des gesammten Deutschlands, die Männer, welche das Werk unserer nationalen Wiedergeburt überhaupt erst möglich gemacht und alsdann siegreich vollendet haben, zu den Anhängern und Bekennern des alten Glaubens gehören. Ich will daraus weiter keine Schlüsse ziehen, sondern nur beiläufig an die maßgebende Bedeutung erinnern, welche nach der christlichen Weltanschauung von der Solidarität der Menschheit wie nach der Erfahrung für die Gesetze der Völker und der Individuen den Vätern, den Häuptern, den Führern beizumessen ist. Doch um zu glauben, daß jene Thatsache keineswegs ohne Belang war, weder für die Ausrüstung der Personen selbst noch für die Art ihrer Erfolge, die in dieser Ungetrübtheit und Vollständigkeit unerhört sind in der deutschen Geschichte — dazu muß man selbst schon ein Gläubiger sein. Auf die Anderen hat sie weiter keinen Eindruck ge-

macht, höchstens etwa dazu beigetragen, daß man seltener als sonst auch von leidlich unterrichteten Personen Erstaunen, Zweifel, Unglauben äußern hört, daß ein gebildeter Mensch heutzutage noch glauben könne. Ganz vereinzelt dagegen mögen Erfahrungen sein, wie die kürzlich einem meiner Freunde begegnete, dem bei einem nächtlichen Schnellzuggespräch ein Herr Kommerzienrath oder so was, jedenfalls ein Schutzpölnner sagte: „Hören Sie, ich habe bisher auch nichts geglaubt, aber seit ich das Buch von Busch gelesen habe, geht mir die Geschichte doch im Kopf herum: wenn ein so ungeheuer gescheidter Mensch wie Bismarck an das Christenthum glaubt, muß doch wohl etwas daran sein.“

Verfasser erinnert dann an die ebenfalls historische Thatsache der vollständigen Blindheit, in welcher sich die Gegner Bismarcks während der Konfliktperiode befanden. „Man hielt damals für verzeifeltes Spiel, ja für Wahnsinn, was geniales Rechnen und allein den Namen verdienende „Realpolitik“ war, und dagegen Dinge für ernsthafteste und wichtige Potenzen, die im entscheidenden Augenblicke wie Seifenblasen zerrannen. Das begegnete der deutschen Bildung und Intelligenz, den Führern wie dem Gros. Wäre es nun so undenkbar, daß sie gegenüber den übersinnlichen, den himmlischen Realitäten ähnlich fehlginge, Wirkliches für unwirklich, und leere Gedankenbilder für das Wahre nähme?“

Zu Punkt c. betont Verfasser den sozialen Charakter und die soziale Ethik des Christenthums.

„Wo die Sphinx der sozialen Frage — sagt

## Plaudereien aus der Reichshauptstadt.

(Unberechtigter Nachdruck verboten.)

Berlin, 8. Juli.

„Man hat uns in Berlin die nächtliche Freiheit ara beschnitten. Noch vor einem Jahre wogte um Mitternacht durch unsere Straßen ein so lebhafter Verkehr, daß man sich dessen wohl bewußt war, in einer Weltstadt zu weilen. Heute ist der Strom beendlich eingebüßt, und nur träge sichert er durch die großen Boern Berlins. Mit Schluß der ersten Stunde schraubt man in den Restaurants den Gasbrenner zu und der Bescher muß sein Bier eiligst hinuntergießen, wofür er sich nicht mit dem Wirth entzweien oder ihm harte Polizeistrafe zuziehen will. Nur Wenigen ist die Conzeßion bis Mitternacht gewährt, und dann sigt sicherlich ein Geheimpolizist am Nachbartische und lauscht, ob du dich nicht zu einem Worte vergiffest, das gegen die Paragraffen des kleinen Belagerungszustandes verstößt. Kurz: das Nachtleben Berlins scheidet nur noch wie ein fast niedergebrannter Lichtstumpf; und strahlte nicht hier und da aus dem todten Häusermeer das freundliche Gasflammenzweige eines „Wiener Kaffees“, so würde sich das zeitweilige Gerede von dem Weltstadt-Treiben Berlins gewiß als eitle Mär erweisen.“

Das ist der Anfang eines Feuilleton-Artikels, welchen eine große Wiener Zeitung sich von einem Berliner Schriftsteller — aufbinden läßt.

Die Wiener Kaffees die einzigen Lichtpunkte in unserer öffentlichen Leben! „Der Gas“ — wie der Berliner sagt — um elf Uhr in den Restaurants ausgemacht! Ein Geheimpolizist lauscht am Nebentische! Der kleine Belagerungszustand bedrängt die Gemüther! . . . Es ist das alles so homöomisch, daß man noch einen Blick auf den Kopf der Zeitung wirft, ob es nicht das Wigblatt „Kikeriki“ sei. Aber

nein, es ist ein ernstes politisches Organ, die „Deutsche Zeitung“, in der diese wunderbaren Märlein zu lesen sind.

In Wirklichkeit hat das Gemoge auf unsern Straßen bis spät nach Mitternacht keineswegs nachgelassen, vielmehr aus einem später ausführenden Grunde sich seit einem Jahre noch gesteigert und den Verkehrsstrom steht man dann „träge sichern“, wenn Regenwetter das Planiren auf dem Trottoir verbietet.

Sollte dem Feuilletonisten einmal der Gasbrenner um elf Uhr vor der Nase zugebrotet worden sein, so geschah das wahrscheinlich in einer obskuren Kneipe, wo er bei einem Glase Bier als letzter Gast saß und dadurch über den trägen schlaftrüben Kellner einen kleinen Belagerungszustand verhängte, von dem sich derselbe durch eine Ungelegenheit zu befreien suchte.

Alle unsere Bierhäuser sind geöffnet, so lange sie Gäste haben, und das ist in den besuchtesten bis drei Uhr Nachts der Fall. Keine Behörde mischt sich da hinein. Freilich, die Lokale mit weiblicher Bedienung, in welchen zuweilen Unfug mancherlei Art getrieben wird, sie sind auf eine Polizeistunde gesetzt, und es ist möglich, daß es ein solches war, welches der Feuilletonist eher hat verlassen müssen, als ihm lieb war. Da kante denn auch ein Geheimpolizist gewesen sein. Wie er aber den mag erkannt haben? Ich lebe seit fünfundsanzig Jahren in Berlin, weiß aber noch nicht, wie das Gesicht eines solchen aussehen muß, denn nur an den Rücken könnte man ihn doch erkennen, da er keine Uniform oder besondere Kennzeichen trägt.

Die Wiener, welche jenen Artikel über unsere kläglichen Zustände gelesen haben, mußten uns recht bedauern, durften sich aber darauf etwas einbilden, daß ihre Kaffees unsere düsteren Straßen Nachts allein ergellen sollten. Zum Bedauern wie zum Einbilden

ist jedoch in Wahrheit keine Veranlassung, denn unsere nächtliche Freiheit ist uns durchaus nicht verstimmt und die Kaffeehäuser nach Wiener Muster spielen keineswegs die Rolle, welche man ihnen beizulegen bemüht ist. Wohl sind sie der Lieblingsaufenthaltsort der hier sehr starken Wiener Kolonie, doch der Berliner durchaus nicht. Auf alle die geradezu falschen Angaben des Artikels will ich nicht einzeln eingehen, vielmehr nur zeigen, welche Stelle die Wiener Kaffees im gesellschaftlichen Leben Berlins einnehmen.

Als sie etwas Neues waren, wollte jeder sie kennen lernen und Tag und Nacht wurden sie nicht leer. Sie boten mehr Eleganz und Behäglichkeit, als die früheren Conditoreien, man fand den Kaffee, das Eis und das Backwerk schmachtast und freute sich der Mannigfaltigkeit der Mischungen des Mosts, die man nach und nach der Neuheit wegen versuchte. Die Kellner der Conditoreien trugen eine Koralle Kaffee in der einen, ein könnchen Milch in der andern Hand und fragten: schwarz oder weiß? und auf die Antwort: weiß! gossen sie so lange Milch zu, bis man halt sagte. Dem beweglichen und gesprächigen Wiener Kellner, der uns dienstfertig bittet, hier oder dort Platz zu nehmen, genügt es nicht, daß wir eine Tasse Kaffee oder vielmehr „einen Caffé“ verlangen, er hat eine Menge Abstrafungen, die man kennen muß, um richtig zu bestellen. Ich stelle sie hier neben einander, wie sie mir ein Wiener mitgetheilt hat.

Da ist der „Piccolo“ oder der „kleine Schwarze“, dann die „Schale braun“, mit ein klein wenig Sahne, der „Kapuziner“, mit etwas mehr Sahne, die „Schale Melange“, halb Kaffee, halb Sahne, das „Mehr Weiß“, vorwiegend Sahne, „Schale Haut“, ein Kapuziner mit dem Schmand der Milch. Jede dieser Tassen kostet 25 Pfennige. Bestellt man „Grosche Schwarze“ oder nur „Melange“, so bekommt man die beiden großen Portionen in Gläsern zu 35

er — einem entschäftigten oder nicht in diesem Sinne christlich reifen Volke ihr Räthsel stellt, da wird es einestheils den besitzenden Klassen an dem erforderlichen Maß von Billigkeitsgefühl, Opferfähigkeit und thätiger Liebe fehlen, andernteils von dem Proletariat die Idee der wesentlichen Gleichheit verzerrt werden zum Phantom der Gleichheit der materiellen Güter und Genüsse; eine Karrikatur, die unvermeidlich ist in einer Gesellschaft, wo die Güter und Genüsse in der That als das Wesentliche des Lebens gelten."

"Dies zur Skizzirung nur einiger weniger der Gründe, auf welche sich meine Uebersetzung stützt, daß die Frage der Religion für uns im eminenten Sinne eine Frage der nationalen Zukunft ist. Wenn Schelling einmal meint, das Schicksal des Christenthums werde in Deutschland entschieden werden, so lasse ich dahingestellt, ob das nicht zuviel gesagt ist, aber das Umgekehrte ist mir nicht zweifelhaft, daß Deutschlands Schicksale bedingt sein werden durch die Stellung, die es zum Christenthum einnimmt."

Soweit der Verfasser, welcher ein wahrer politischer Freund des Herrn von Bennigsen ist. Im Uebrigen würde demselben von der „National-Ztg.“ kürzlich bezeugt, daß er nicht nur mit der ganzen Bildung des Jahrhunderts bewaffnet ist, sondern auch an den großen politischen und sozialen Aufgaben der Zeit thätig mit Aufwand aller Kraft seines Geistes und seines Herzens mitgearbeitet hat. Er hat unser ganzes Leben der letzten Jahrzehnte mit empfunden und mitgerungen. Es ist kein von jeher ungetrübt gläubiges Gemüth, das seinen in stiller Beschaulichkeit erhaltenen gottvertrauenden Seelenfrieden uns Anderen milde lächelnd mittheilen will. Er hat selbst andere Anschauungen gehabt, durchdacht und durchlebt, er hat mit empfunden, mit gehandelt, mit gepostert, wo andere als religiöse edle Leidenschaften unser Volk ergriffen haben."

Daß ein solcher Mann sich bemüht, dem nationalen Liberalismus den religiösen Bismarck zum Verständniß zu bringen, erscheint uns als ein bedeutsamer, folgenreicher Vorgang unserer vaterländischen Entwicklung.

### \* Politische Uebersicht.

Elbing, den 10. Juli.

Bei den deutschen Reichsbehörden haben die Verordnungen bereits ihren Anfang genommen. Der Wiederzusammentritt des Bundesraths ist frühestens im letzten Drittel des Septembers zu erwarten. An eine Herbstsession des Reichstages wird demnach nicht gedacht. Dagegen soll allerdings die Rede sein, den Reichstag wie in früheren Jahren vor dem Landtage einzuberufen. Es hat sich in der letzten Session wieder bestätigt, daß

die Aufgaben des Reichstages weniger umfassend sind, und sich schneller lösen lassen, als die des Landtages, während die Unterbrechung des letzteren zuweilen zu Unzuträglichkeiten geführt hat.

Der chinesisch-russische Konflikt ist auch in der vorzugesetzten Sitzung des britischen Unterhauses zur Sprache gekommen und das Vorhandensein desselben indirekt durch die Aeußerungen Gladstones anerkannt worden. Gladstone erklärt: Falls es zwischen Rußland und China zum Krieg kommen sollte, werde die englische Regierung von dem Anerbieten Rußlands Gebrauch machen, über die die englischen Interessen in den chinesischen Gewässern ernstlich beruhenden Fragen mit Rußland in Verhandlungen zu treten. Die englische Flotte in den chinesischen Gewässern sei sehr bedeutend, die Admiralität werde aber deren Vernehmung ins Auge fassen, sobald sich in Folge veränderter Umstände eine Nothwendigkeit dafür herausstellen sollte. — Inzwischen meldet der Drath:

London, 9. Juli. Siehe Morgenzeitungen veröffentlichten eine Privatdepesche aus Peking, vom 22. v. M., nach welcher der frühere chinesische Botschafter in Petersburg Tsung-How begnadigt worden sei, zum Beweise, daß China die Würde Rußlands nicht verletzen wolle und die Fortdauer freundschaftlicher Beziehungen zu Rußland wünsche. (Herr Tsung-How hatte bekanntlich in Petersburg einen für die chinesische Regierung nicht günstigen Vertrag in der Kubischangelegenheit abgeschlossen und war deswegen trotz des Protestes der europäischen Mächte zum Tode verurtheilt worden.)

Die „Polit. Korresp.“ meldet berichtigend aus Belgrad von gestern: Der türkische Gouverneur von Novibazar, Dassa Pascha, welcher nach den Ausfagen christlicher Flüchtlinge durch Eub Bey getödtet sein sollte, hat nur eine Verwundung erlitten und ist hier eingetroffen, um Heilung zu suchen. Der Pascha von Sieniga hat in Verbindung mit dem Raimatam die Verwaltung von Novibazar übernommen. Die albanesische Liga hat die That Eub Bays, von welcher dieser die Liga beauftragte, nicht nur gut geheißen, sondern auch noch Eub Bey jedwede Unterstützung zugesagt. — Ueber den Hergang der Sache erhalten wir folgende Mittheilung:

Dassa hatte den Auftrag, die der Regierung gehörenden Gewehre den Bewohnern Novibazars abzunehmen. Die Leute wollten sich dem nicht fügen, und namentlich Eub Bey, der mit beträchtlichem Gefolge vor Dassa erschien, zeigte Widerstand gegen die Maßregel. Es kam zu einem Streit, bei welchem der Pascha den Eub Bey mit der Reitpeitsche schlug. Das Gefolge Eubs kürzte sich sofort auf Dassa und verfehlte ihm mehrere Messerstiche.

Der „Times“ wird aus Philadelphia vom 8. d. M. gemeldet: Die Unionsregierung sei geneigt, den Frieden zwischen Chile und Peru zu vermitteln, und habe ihre Vertreter in Santiago und Lima angewiesen, die Regierungen in dieser Beziehung zu sondiren.

### Deutschland.

Berlin, 9. Juli. Zur Frage der Auflösung der national-liberalen Partei bringt der „Rheinische Courier“ folgende orientirende Bemerkungen, welche einiges Licht auf die treibenden Kräfte der national-liberalen Opposition werfen:

Wienigen. — Wer nur sehr wenig trinken will, fordert „Rauschale schwarz“ und empfängt ein Minutartägchen zu 25 Pfennige. Für die Anhänger der alten Sitte haben die Wiener Kaffees den „Berliner“ erfunden; wer ihn bestellt, bekommt sein Getränk nicht gemischt, sondern Kaffee und Milch besonders und zahlt 35 Pfennig für die Tasse.

Eine Zeitlang war es Sitte, daß nach den Gesellschaften der bessern Kreise Damen und Herren auf dem Heimwege in einem Wiener Kaffee Station machten, aber nur so lange sie neu waren. Es verbot sich denn auch bald schon dadurch, daß die Damen der Halbwelt mit Vorliebe des Nachts hier zu verkehren pflegten. Und das ist ein sehr wunder Punkt dieser Lokale. Einige derselben blieben deshalb auch während des Tages unbeimlich leer, und erst spät Abends nach Theaterschluss oder noch später, wenn die den Ballhäusern seit einem Jahre geliebte Polizeistunde schlägt, also um Mitternacht, erscheinen die zweifelhaftesten Gestalten auf den Straßen und in den Kaffees, welche früher bis an den Morgen in den Tanzsalalen verkehrten.

Als ich vor einigen Tagen mit einem Bekannten zwischen zwölf und eins in der Nacht die Friedrichstraße hinunterging, trat ein Mädchen mit den Worten vor uns: „Schenken Sie mir doch jeder ein Bohnenfennigstück!“ — Im Scheine der Gaslaterne sah man, daß sie sehr modisch gekleidet, sehr jung und sehr schön war. Auf die Frage, wozu sie das Geld wolle, antwortete sie: „Ich möchte ins Kaffee, und habe nur noch fünf Pfennig, das langt nicht für eine kleine Melange.“

Es gab ihr jeder die Bohn- und Fünfpennigstücke, die sich gerade im Postemonnaie vorfinden, und ich erwähnte die verlorene Kleine, doch heim zu gehn, ordentlich zu sein und sich nicht umherzutreiben. Sie steckte indeß das Geld in ihr Täschgen, dankte und zog mit den Worten weiter: „Das geht nun schon 'mal nicht anders!“

Aus solchen Elementen also setzen sich die Besucher der Kaffeehäuser zusammen. Das schönste und besuchteste derselben ist das Kaffee Bauer Unter den Linden. Es ist Tag und Nacht gefüllt. Die Wände schmücken kostbare Gemälde Anton von Werners,

ein plätschernder Springbrunnen inmitten des Pracht-raumes singt unablässig seine schwermüthige, monotone Melodie. Nach der Straße hin ist der Saal offen und von den weichen Divans aus sieht man das bewegte Leben der Großstadt dicht vor sich entfalten. Hierher geht der Fremde, wie er ins Museum oder ins Schloss geht. Der eigentliche Berliner ist hier nur spärlich vertreten, doch kann er anstandslos auch mit Frau und Tochter sich einfinden, falls er im untern Raume bleibt. Eine Treppe hoch liegen noch schöne Räume, aber die Damen, welche sie besuchen, pflegen keine „Frauen“ und „Töchter“ zu sein.

Auch das Kaffeehaus Kaiserhof ist anständig und gut besucht, aber ebenfals nicht von dem Berliner, sondern von den vielen Theatermitgliedern und Tageschriststellern, welche sich aus Oesterreich so zahlreich bei uns angesehelt haben, und die ihren heimathlichen Gewohnheiten nicht entsagen mögen.

Für den Zeitungsschreiber ist das Wiener Kaffee übrigens nicht geschaffen. Er findet hier einen wahren Reichthum an Zeitschriften jeder Art, und ein besonderer Reiz ist sink im Herbeischaffen jedes gewünschten Journales. Die bedeutendsten Zeitungen sind in drei und mehr Exemplaren vorhanden, die Depeschen kommen direkt vom Telegraphenamte hierher, und die Korrespondenten der auswärtigen Blätter haben Gelegenheit, gleich an Ort und Stelle ihre Berichte abzufassen.

Das Kaffee National hat seine oberen Räume wegen Mangels an Besuch längst geschlossen, ein Beweis, daß es für das gesellige Leben überflüssig war, denn es liegt in der belebtesten Gegend, und ganz dicht dabei wurden seitdem mehrere sehr gut besuchte Bierhäuser eröffnet. Aber in der Nacht wird's auch hier lebendig.

Ein Gleiches kann man vom Kaffee Kaiserkrone sagen: neben ihm entstanden Bierlokale neu, während es selbst leer blieb und nur in später Stunde einer Gesellschaft zum Aufenthalt dient, die nicht ganz zweifelsohne ist.

Aus dem allen ergibt sich, daß die Wiener Institute bei uns dem Bedürfnisse der Einheimischen nicht hervorgegangen sind. Wir sind es nicht gewohnt, schon Morgens und dann wieder Nachmittags

„Wenn eine Anzahl großer national-liberaler Blätter in das Todtenlied eingestimmt hat, so kann das nur denjenigen täuschen, der in die Preisverhältnisse nicht eingeweiht ist. Ob das Lied aus der Tribune, der Posener Zeitung oder den Hamburger Nachrichten, ertönt, es ist derselbe Herr Kühner, der es in Berlin ankündigt und es sind immer die Herren Laaser, Damberger und Meyer (wohl Dr. Alexander Meyer, die es souffiren. Es kommen dann noch einige Blätter, die, wie die Neue Stettiner Zeitung, von jeher eigentliche Organe der Fortschrittspartei waren und der Chorus ist fertig, aber die wirkliche, öffentliche Meinung ist es nicht, die er darstellt. Kühner, der eigentliche Führer des linken Flügels, plaidirte ganz entschieden für das Beisammenbleiben; auch die anderen Organe desselben leugnen die Absicht, eine neue Partei gründen zu wollen. Es ist leicht erklärlich, daß sie an dem alten Parteianamen festhalten möchten. Der Plan, auf den die von der National-Zeitung und andern Blättern hervorge-rufene Agitation hinauszuweisen scheint, ist die Berufung eines Parteitages, von dem sie sich eine Reorganisation der Partei insofern verspricht, daß derselbe ein Programm aufstelle, dem sich der rechte Flügel nicht unterwirft, und daß er einen Vorstand wähle, aus dem Bennigsen und andere Männer des rechten Flügels ausgeschlossen bleiben sollen. Das würde dann eine Nothwendigkeit für die Letzteren sein, ihrerseits sich zum Austritte zu entschließen. Diese Rechnung beruht auf der Annahme, daß die Mehrheit der Partei auf der Seite des linken Flügels stehe, was sich doch als eine Täuschung herausstellen dürfte.“

Berlin, 9. Juli. Der König der Ortheu traf heute früh 7 Uhr 10 Minuten mit dem sehr-planmäßigen Kourierzuge aus Paris in unserer Residenz ein. In einem dem Zuge eingestellten Salonwagen der französischen Nordbahn befand sich der König, der sein Inognito unter dem Namen eines Grafen v. Ristris wahrte. Demzufolge war auch Niemand vom Hofe, nur die Gesandten Griechenlands und Dänemarks, Nbangabé und v. Quabe, sowie der erste Sekretär der griechischen Gesandtschaft, Kirgoussios, zum Empfange auf dem Bahnhofe anwesend. Als der Zug hielt, traten die genannten Herren an den Salonwagen, dem der König Georg I. mit jugenlicher Behändigkeit entstieg, und darauf die ihn Erwartenden mit Handdruck begrüßte. Der König der Hellenen zählt 33 Jahre, sein Aussehen ist aber das eines 25jährigen. Athens heiße Sonne hat ihren Stempel nicht auf sein Antlig gedrückt, dessen frischer Teint, im Verein mit dem hellblonden Haar, die nordische Abkunft des Königs unverkennbar zeigt. „Graf von Ristris“ trug einen braunen Reiseanzug, einen kleinen Hut und hielt ein Spazierstöckchen in der Hand, das er während der von ihm in deutscher Sprache, allerdings mit etwas dänischem Accent, geführten Konversation lebhaft hin und her schwenkte. Nicht durch die bereit gehaltenen Königszimmer, sondern auf dem nächsten Wege durch die allgemeine Ausgangshalle begab sich der König, geführt von dem Bahnhofsvorsteher, nach der herrlichen Hotel-Equipage und bestieg dieselbe, seinen Gesandten Herrn Nbangabé durch Handbewegung zur Mitfahrt einladend, und begab sich in Begleitung desselben direkt in das Hotel du Nord. In einem zweiten Wagen folgte die Begleitung des Königs. Ein eigenhändiger Brief unseres Kaisers und ein solcher der Kronprinzen wurden dem Könige sofort nach seiner Ankunft überreicht. — Um 12 $\frac{3}{4}$  Uhr stattete unser Kronprinz, welcher mit dem Zuge um 12 Uhr nach Berlin gekommen war, dem Könige im Hotel du Nord einen Besuch ab und begab sich alsdann mit demselben

ein Kaffee aufzusuchen, wie es der Wiener allerdings zu thun pflegt. Gätten wir auch die Zeit dazu, es selbste und die Feigung. Abends nach vollbrachtem Tagwerke freilich suchen wir gern unsere Bekannten beim Glase Bier auf, und wenn das bayrische Bier hier jetzt auch das beliebteste ist, so wird das Weibier, die alte weitbekannte „kühle Blonde“, doch noch in weiten Kreisen mit Vorliebe getrunken.

Unfre „Chamberjarnisten“, die einzelnen Herren, welche „möblirt wohnen“, also die Menge der Studirenden, Offiziere, Handelsbesessenen speist zwar Mittags im Restaurant, den Kaffee aber trinken sie alle nicht, wie der Wiener, im Kaffeehaus, sondern beim Miethen des Zimmers wird gleich eine Summe für „Stiefelwischen und Kaffee“ mit der Wirthin verabrebet.

Uebrigens ist das Kaffeetrinken eine Kunst, die der Berliner nicht versteht. Wenn er seinen kleinen Schwarzen innerhalb einer Viertelstunde hinabgeschluckt hat, so schent er sich schon, so „troden“ da sitzen zu bleiben und geht bald wieder fort. Ein richtiger Wiener aber trinkt an seinem Piccola Stundenlang. Das macht er so: Schani setzt das schwarze Getränk mit zwei Stücken Zucker und einem Glase Wasser vor ihn auf den Marmortisch. „Bepi!“ ruft er dann. Der Zeitungsschreiber bringt herbei: „Gnà Herr? — „Schaffens de „Neue Freie“ und „Extrablatt“ an.“ — Nun löffelt er einen Theil des Kaffees ins Wasser und vermischt das Getränk mit einem Stück Zucker und, trinkt es höchst gemächlich. Die Zeitungen sind gelesen. „Bepi!“ „Gnà Herr? — „Schauens Ihne um noch'm „Fremdenblatt“ auch den „Son- und Feiertagscourier“ tonens bringe.“ Das zweite Glas wird wie das erste bereitet und während der neuen Lektüre ausgetrunken. Es ist noch etwas Kaffee in der Tasse. „Schani, Glas Wasser! Se bitens Madam, däs Ihne noch a Stückel Zucker gebe thut. So gibst ein drittes Gemisch, neue Zeitungen werden gelesen und endlich heißt's: „Kellner, zahlen!“ Zu den 25 Pfennige für den Schwarzen legt der Gast noch 5 für den Bohnenkellner und hat für 30 Pfennige drei Stunden lang Kaffee und Lektüre genossen. Das versteht kein Berliner. D. Urndt.

um 1 Uhr nach dem Neuen Palais zu Potsdam. — Der Kaiser der Hellenen wird sich hier nur einen Tag aufhalten, dann nach St. Petersburg, wo sich bekanntlich seit einigen Wochen seine Gemahlin aufhält, weiter reisen, um im Verein mit ihr sich auf einer kaiserlichen Dampfschiffahrt zu mehrtägigem Aufenthalt am königlich dänischen Hofe nach Kopenhagen zu begeben. Dort verweilen bereits bei dem königlichen Großherzog die kleinen Prinzessinnen-Töchter des griechischen Königs paares. Von Kopenhagen aus werden König Georg und Gemahlin mit den Kindern Ende dieses Monats oder Anfangs August — dieses Mal mit mehrtägigem Aufenthalt in Berlin — die Rückreise nach Athen bewirken, da der König zur Eröffnung der Landesvertretung in Athen anwesend zu sein beabsichtigt.

— Die letzte Session des Landtages währte vom Oclober vorigen Jahres bis in den Juli dieses Jahres hinein und umfaßt neunundachtzig Plenarsitzungen, sechsundneunzig Sitzungen der Abtheilungen, zweihundert und sechsunddreißig Kommissionen, zweihundert und sechsunddreißig Fraktionsitzungen, sechsundsechzig Regierungsvorlagen ca. dreißig zu Stande gebrachte Gesetze etc.

— Das deutsche Reich wird in Melbourne in bedeutend größerem Umfange ausstellen, als dies in Sydney geschehen war. Nach dem vorliegenden amtlichen Material werden 796 deutsche Industrie- und 79 Künstler, zusammen 875 Melbournebesucher, während in Sydney das deutsche Reich nur durch 629 Aussteller vertreten war.

**Wongrowitz, 8. Juli.** Die hiesige mit kaufmännischem Großbetriebe eingerichtete Wassermühle ist von dem seitherigen Besitzer M. Hier, welcher dieselbe noch von seinen Eltern übernommen hat, für 132,000 Mk. an einen Herrn Ucker aus Landsberg a. B. verkauft worden.

**Breslau, 7. Juli.** Zur Hochfluth im Kreise Lauban am 14. Juni wird der „Schles. Presse“ geschrieben: Nach einer vorläufigen Berechnung sind durch das Schwafler am 14. Juni im Laubauer Kreise 438 Gebäude beschädigt worden: Davon sind a. 128 Gebäude ganz weggerissen oder nicht mehr reparaturfähig, b. 209 Gebäude stark beschädigt (mit einem Schaden von mehr wie 100 Mk. pro Gebäude), c. 99 leicht beschädigt (mit einem Schaden unter 100 Mk. pro Gebäude.) Unter den beschädigten Personen sind 411 von der Klassensteuer befreit. 261 zur 1. Stufe der Klassensteuer, 103 zur 2. und 59 zur 3. veranlagt. Es sind also 864 arme Personen verunglückt.

**Slask, 6. Juli.** In einem Preßprozeß gegen die „Frankenstein-Münsterberger Zeitung“ sollte auch ein Schriftsetzer als Zeuge darüber vernommen werden, von wem das Manuscript der incriminirten Artikel herrühre. Der Zeuge verweigerte das Zeugniß, weil eine Aussage seine Stellung aufs Spiel setze. Nichtsdestoweniger beschloß der Gerichtshof auf Antrag des Staatsanwalts, den Zeugen wegen Verweigerung des Zeugnisses in eine Strafe von 600 Mk. welcher event. 40 Tage Haft zu substituiren, zu nehmen und so lange in Haft zu behalten, bis er das Zeugniß leiße.

**Röln, 9. Juli.** Nach der „Röln. Btg.“ wird das Dombaufest in diesem Jahre ebenfalls stattfinden, auch ohne den Bischof. Die Domkirche ist ja längst geweiht, es handelt sich nur um die Vollendung der Dombauhütte, die sich nicht aufschieben läßt. Der größtentheils aus Katholiken bestehende Dombauverein wünscht das Fest, das Domkapitel hat bereits seine Mitwirkung zugesagt, eine kirchliche Feier ist gesichert. Der Kaiser wird wahrscheinlich an dem Fest theilnehmen.

**Strasburg i. G., 9. Juli.** Der Kaiser hat die Entbindung des Staatssekretärs für Elsaß-Lothringen, Herrn Herzog von seinem Amte und die einstweilige Versetzung desselben in den Ruhestand genehmigt. Es sollen Differenzen zwischen dem Statthalter v. Mantuffel und Herr Herzog der Dispositionskerkung zu Grunde liegen.

**Elbing, den 10. Juli 1880.**

\* **Personalien.** Dem pensionirten Steuereinknehmer Buchhorn zu Bögen ist der Rote Adlerorden 4. Klasse Allerh. verliehen. — Der Post-Assistent Schenk in Danzig ist zum Bureau-Assistenten und der Postassistent Behrendt in Neuteich zum Postverwalter ernannt. Der Postassistent Stratmann in Tiegenhof ist aus dem Postdienst entlassen worden. Der Postdirector Sänfel ist von Pr. Stargard nach Elsfeld versetzt. Versetzt sind ferner: Der Postverwalter Mühlischlag von Müldenboden nach Nordenburg, der Postverwalter Frommer von Schlobitten nach Müldenboden; dem von Königsberg versetzten Postassistenten Thura u ist die Vorsteherstelle bei dem Kaiserl. Postamt in Schlobitten übertragen worden.

\* Die Benutzung der Eisenbahnen zu Kriegszwecken bildet sich mehr und mehr zu einem besonderen Zweige der Kriegsführung und der Kriegswissenschaft aus. Nach § 23 des Gesetzes über die Kriegseinstellungen vom 13. Juni 1873 haben die Eisenbahnen ihr Personal im Kriegsfall der Militärbehörde zur Verfügung zu stellen. Die Vertheilung des für Feld-Eisenbahnen-Formationen heranzuziehenden dienstpflichtigen Personals auf die einzelnen Bahnanverwaltungen findet nunmehr im Frieden durch den Chef des Generalstabes der Armee im Einverständniß mit dem Reichseisenbahnminister statt. Auch wird es seit dem letzten Kriege für nöthig erachtet, schon im Frieden nach und nach Versetzungsposten an geeigneten Eisenbahnpunkten einzurichten und dieselben in dem Umfange anzulegen, daß für den Kriegsfall eine ausreichende Verpflegung der Militärsoldaten auch bei der größten Ausdehnung derselben sichergestellt ist. Außerdem ist eine von Zeit zu Zeit

vorzunehmende Inspektion der Eisenbahnen sowohl hinsichtlich ihres Materials, wie der Bahnhöfe etc. durch höhere Offiziere des Generalstabes angeordnet worden. Schließlich ist neuerdings die Organisation des Militärtransportwesens auf Eisenbahnen und Wasserstraßen durch Anstellung von 41 Offizieren als permanente Bahnhofs-Kommandanten ergänzt worden.

\* Aus allen Bataillonen der Infanterie und der Jäger des ersten Armee-Corps sind auch in diesem Jahre je 8 Mann pro Bataillon zur Erlernung der Feldtrauenpflege herangezogen worden. Der 10-tägige Lehrcursus, welcher Vorgesetzten beendet worden ist hat in Königsberg stattgefunden.

\* Bei den im diesjährigen Herbst bevorstehenden großen Dispositions-Beurlaubungen zu den Truppendeilen wird, wie die „Post. Btg.“ hört mit Rücksicht auf die Novelle zu dem Militärgesetze die Beurlaubungsfrist eine Verenderung erfahren, da wegen der bevorstehenden Bildung neuer Regimenter u. j. w. nicht so viele Mannschaften entbehrlich sind.

\* Der Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften in Ost- und Westpreußen hält heute seinen neunten Verbandstag im Casinoale hier selbst ab. Morgen wird ein Ausflug nach Rahlberg beabsichtigt.

\* Die Erneuerung der Boose zur vierten Klasse der Königl. preuß. Lotterie muß planmäßig bis zum 26. Juli c. Abends 6 Uhr erfolgt sein.

\* Die Gerichtsvollzieherprüfung haben bei dem hiesigen Landgericht am 8. d. bestanden die Gerichtsvollzieher Fr. A. v. Pawlowski in Elbing, Obermeist aus Marienburg, Kalinowski aus Stuhm, sowie die Bezirksfeldwebel Kasper aus Marienburg, Sablowski aus Stuhm und der frühere Ulanenwachtmeister Nelson aus Rosenberg.

— Der letzte Moor. Vor einigen Tagen ist in Jasbrud in Lorol der letzte Spießling aus dem Geschlechte der Grafen von Moor, welche Schiller in seinen Räubern verewigt hat, gestorben. Graf Moor war zu Latz geboren im Jahre 1824. Nach Absolvirung der Gymnasial- und juristischen Studien trat er in Staatsdienste und lebte dann auf seinen Gütern bei Mieron. Nach dem Tode seiner Gemahlin, geborenen Gräfin Sarnthein, faßte er den Entschluß, die Welt zu verlassen und trotz des vorgerückten Alters als Novize in die Gesellschaft Jesu einzutreten. Seit etwa zwei Jahren war Graf Moor Rektor des Jansbruder Kollegiums.

**Anmeldungen beim Elbinger Standesamt vom 10. Juli. 1880**

- Geburten:** Stellmacher Heinrich Gehrmann, S. — Gelbgießer Heinrich Licht, S. — Kaufmann Otto Jacobi, S. — Schuhmachermeister Andreas Kühnast, S. — Arbeiter Karl Klein, S. — Eisenbreher Reinhold Dabst, S.
- Angebote:** Kaufmann Ludwig Wiedwald und Seleno Pohl.
- Eheschließungen:** Arbeiter Herrmann Hele mit Maria geb. Kauter. — Schmied Friedrich Schiforr mit verm. Fabrikarbeiter Behrendt, Charlotte geb. Böhmke.
- Sterbefälle:** Arbeiterwitwe Karoline Neubert, 6 W. — Maurergesellenfrau Anna Matern, geb. Reimann, 82 J.

**Provinzielles.**

— Aus dem Samlande, 7. Juli. Ein Gutsbesitzer, welcher mit seiner Feldmark an die Warnieder Forst grenzt, ging eines Abends auf den Anstand, um einen Hirsch zu schießen. Er bemerkt in der Dunkelheit, daß zwei Hirsche äsend im Getreide näher kommen, hält sicher und schießt beide nieder. Froh über den gelungenen Schuß, eilt er, das Wild abzufangen und findet — zwei alte Säule. Gleichzeitig stellt sich auch ein Eigenkühner ein, der Einspruch gegen die Uebernahme des erlegten Wildes erhebt und die Jagdbeute als seine Pferde reclamirt. Der Nimrod mußte sich zur Zahlung von 60 Mark verpflichten und dem unberufenen Zeugen seines Prachtschusses das Wild überlassen. (S. B.)

\* **Königsberg, 8. Juli.** Ein betrübender Unglücksfall trug sich vorstern Abends — wie die „Ragb. Allg. B.“ berichtet — auf dem Schießplatze zu Altenberg (bei Königsberg) zu. Ein Unteroffizier, ein Obergefreiter und ein Dreijährig-Freiwilliger von der zu den Schießübungen in Königsberg weilenden Danziger Festungs-Artillerie machten Nachmittags von Altenberg aus einen Spaziergang nach dem benachbarten Hermsdorf und fanden daselbst im Walde auf dem Rückwege eine Granate. Der Unteroffizier machte seinen Begleitern den Vorschlag, das Geschöß nach Hause mitzunehmen; da sich dieselben aber dazu nicht verstehen wollten, so trug er die Granate selbst nach Altenberg und warf sie dort in seinem Quartier zu Boden. Durch die Erschütterung entzündete sich aber die Zündmasse das Geschöß explodirte, riß dem Unteroffizier ein Bein fort und verwundete seine beiden Begleiter sehr gefährlich am Unterleibe, so daß an ihrem Aufkommen, obwohl ärztliche Hilfe sogleich zur Stelle war, gezweifelt wird.

— **Neidenburg, 8. Juli.** Der Herr Bürgermeister Pahlke ist zur Herstellung seiner Gesundheit und zum Gebrauch einer Babelar höheren Ortes v. 1. Juli bis 16. August er. beurlaubt und wird denselben während dieser Zeit bezüglich des Magistrats und Standesamts Herr Apotheker Bellmann, als Amtswalter Herr Stadtrath Lint und als Amtsvorsteher Herr Lieutenant Veder vertreten. — Die mit 4200 votirte und bisher von dem Regierungscomite Herrn v. Kdler verwaltete Kreisbauführerstelle ist in Gemäßheit des Kreisratsbeschlusses dem als Kgl. Baumeister geprüften Herrn Lieutenant Brunke aus Berlin, vom 1. Juli ab übertragen. Streitig-

keiten bei Taxen von Gebäuden können durch Herrn Brunke geschlichtet werden und haben wir nun nicht mehr nöthig uns dieserhalb nach Hohenstein zu wenden.

— **Danzig, 8. Juli.** Der Vertreter eines hiesigen Handelsbauers erhielt, wie die D. B. meldet, vor einigen Tagen eine Depesche von seinem sich auf Reisen befindenden Chef, in der dieser die telegraphische Uebermittlung von 450 Mk. für sich an eine bestimmte Adresse in Frankfurt a. M. verlangte. Da zwei Tage früher Geld an den betr. Herrn abgefand war, erregte diese neue Forderung Verdacht, und es wurde die Anweisung nicht an die in der Depesche angegebene Adresse, sondern an einen Verwandten des Geschäftsinhabers in Frankfurt per Telegramm abgeschickt. Als bald zeigte sich, daß die Vorsicht gut angebracht war, denn es kam von Frankfurt die Nachricht zurück, daß kein Geld verlangt worden sei. Es ist der competenten Behörde sofort Anzeige gemacht, die denn auch in dem Adressaten den Inhaber eines kleinen Geschäfts in Frankfurt ermittelt hat; dieser will aber nichts von der Depesche wissen, sondern nur von einem ihm unbekanntem Manne erfucht sein, wenn Geld für ihn eingezahlt werde, dieses in Empfang zu nehmen. Durch die Untersuchung, die eingeleitet worden ist, wird wohl das Nähere ermittelt werden.

— **Strasburg, 8. Juli.** Auf die an den Herrn Kultusminister abgeandete Petition katholischer Familienväter am Aufhebung der hier im Jahre 1875 etablirten Simultanschule ist dieser Tage hier eine abschlägige Antwort eingetroffen.

\* **St. Krone, 7. Juli.** Das Gut Georgenburg (Rybitwy) bei Palosch, Herrn Georg Freytag gehörig, ist von demselben an einen Gutsbesitzer aus Sachsen für 780,000 Mk. verkauft worden.

**Landwirtschaftliches.**

— **Schwedischer Roggen** wird in Ostpreußen seit mehreren Jahren mit bestem Erfolge angebaut; er liefert selbst auf dem geringsten Boden bei sehr langem, sidem Stroh viel reiche, volle Kömer; seine anerkannte Widerstandsfähigkeit gegen Auswintern und Ausfallen hat sich in diesem Jahre wiederum auf das Beste bewährt, wo auf ein und demselben Salage abwechselnd schwedischer und anderer Roggen gesät, ist der schwedische Roggen von den Raifrüsten unbeschädigt geblieben, wogegen Probstreier und bestischer ein Drittel abgefrorene Aehren zeigen. — Schwedischer Weizen, welcher seit den letzten zwei Jahren hier auch versuchsweise angebaut wird, scheint den hiesigen ungnügigen Witterungsverhältnissen gut zu widerstehen; jedoch kann ein bestimmtes Urtheil über denselben noch nicht gefüllt werden. Immerhin verdienen die aus dem rauhen Schweden zu beziehenden Saaten weitere Anbauversuche.

**Funds-Börse vom 9. Juli 1880.**

Deutsche Reichs-Anleihe	4	100,30 B.
unsolidirte Anleihe	4 1/2	105,70 B.
S. do.	4	100,50 B.
Staats-Anleihe	4	100 B.
Staats-Anleihe	3 1/2	97,25 B.
Königsberger Stadt-Anl.	4 1/2	— —
Ostpreuß. Prov.-Oblig.	4 1/2	103,75 B.
Ostpreussische Pfandbriefe	3 1/2	91,70 B.
do.	4	99,40 B. B.
do.	4	100,90 B.
Westpreuß. Prov.-Anl.	4 1/2	103,40 B.
Westpreussische Pfandbriefe	3 1/2	93 B.
do.	4	99,50 B.
do.	4 1/2	100,20 B.
do.	4 1/2	103,50 B.
do. Neulandschdo.	4	— —
do.	4 1/2	103,90 B.
Preussische Rentenbriefe	4	100,10 B.
Russische Banknoten	—	216,95 B.

**Produkten-Markt vom 9. Juli 1880.**

**Königsberg.** Weizen unverändert. — Roggen 179—181 M. — Gerste still. — Hafer 144—148 M. — Erbsen unverändert. — Bohnen geschäftlos. — Spiritus 63—64 M.

**Danzig.** Weizen loco schwache Kaufkraft, unveränderte Preise, pro Tonne von 2000 Pfd. 193—208 M. bez. Regulirungspreis 126 Pfd. bunt lieferbar 202 M. Auf Lieferung 126 Pfd. bunt pro Juli 203 M. Br., 202 M. Ob., pro Juli-August 200, 199 M. bez., 199 M. Br., pro Sept.-Okt. 190 M. Br., 189 M. Ob. — Roggen loco rubia, pro Tonne von 2000 Pfd., großkörnig pro 120 Pfd. 182—184 M. transfit. Regulirungspreis 120 Pfd. lieferbar sollfrei 184 M., transf. 174 M. Auf Lieferung pro Sept.-Okt. inländ. 164 M. Br., 162 M. Ob. — Hafer pro Tonne von 2000 Pfd., poln. und ruff. verzollt 150 M. — Rüben loco pro Tonne von 2000 Pfd., Winter 240 M. Auf Lieferung pro Sept.-Okt. transf. 240 M. bez. transfit.

**Am Sonntage werden predigen:**

- in der Vormittag. Nachmittag.
- Nicolai-Kirche: Kapl. Romahn. Marien-Kirche: Dr. Lena. St. Geist-Kirche: Sup. Krüger.
- Dienstag, den 13. Juli 8 Uhr Morgens: Herr Sup. Krüger.
- Neust.-Kirche: Br. Rhode. Br. Salomon. St. Annen-K.: Dr. Wolsborn. S. Leichn.-K.: Br. Conzbruch. Reformirte-K.: Br. Herwig. Mennoniten-G.: Rein Gottesdienst. Baptist.-G.: Pred. Hinrichs. Fr. Relig.-G.: Br. Ködich.

# Brust- und Lungenkrankheiten

welcher Art dieselben auch sein mögen, werden mittelst des nach ärztlicher Vorschrift bereiteten

in Oesterreich-Ungarn, Deutschland, Frankreich, England, Rumänien, Spanien, Holland und Portugal geschützten

## Wilhelm's Schneeberg's Kräuter - Allop

von

Franz Wilhelm, Apotheker in Neunkirchen,

am sichersten beseitigt. Dieser Saft hat sich auf eine außerordentlich günstige Weise gegen **Sals- und Brustschmerzen, Grippe, Heiserkeit, Husten und Schnupfen** bewährt. Viele Abnehmer bestätigen, nur diesem Saft hätten sie angenehmen Schlaf zu verdanken.

Borzüglich bemerkenswerth ist dieser Saft als Präservativ bei **Rebellen und rauber Bitterung**.

Zu Folge seines äußerst angenehmen Geschmades ist er Kindern nützlich, ein Bedürfnis aber lungenkranken Menschen; Sängern und Rednern gegen umflorte Stimme, der gar Heiserkeit ein nothwendiges Mittel. — Zahlreiche Zeugnisse bestätigen obige Angabe.

Anweisung wird jeder Flasche beigegeben.

Eine versiegelte Originalflasche kostet 3 Mark und ist stets im frischen Zustande zu haben beim alleinigen Erzeuger [529]

Franz Wilhelm, Apotheker in Neunkirchen, Niederösterreich.

Aufträge besorgt die Droguerie von Ferdinand Klein in Riesenburg.

## Photographien auf Porcellan-Gegenstände

liefert nach jedem einzusendenden Bilde, gleichviel, ob Photographie, Stahlstich oder Oelgemälde, ob Portrait oder Landschaft, in getreuer Aehnlichkeit unzerstörbar eingebraunt auf Tassen, Teller, Seidel, Vasen, Brochen, Manchettenknöpfe, Cigarren- und Schmuckschalen

die photographische Kunstanstalt

W. Berndt,

Dresden, Prager Strasse No. 39.

383]

Auf dem Dominium Rathsdorf bei Pr. Stargardt wird ein tüchtiger

## Rechnungsführer

der zugleich die Amtsschreiberei besorgt, zum sofortigen Antritt gesucht. Gehalt 450 M.

Zum 1. Oktober wünsche einen

## Wirthschafter

zu engagiren, der, dem Oberinspektor unterstellt, zu wirthschaften, auch Buch zu führen hat. Nur bestenfalls empfohlene Bewerber wollen Abschrift ihrer Zeugnisse und ihre Gehaltsansprüche mit einbringen. [793]

v. Rautter - Willkomm bei Gerdaunen.

Zum 1. August cr. oder auch etwas früher wird in Romitten bei Schrombehnen ein

## zweiter Wirthschafter

gesucht. Derselbe muß mit den Amtsgeschäften vertraut sein. Persönliche Vorstellung ist erwünscht. [794]

Ein allein belegen Gut, 1 1/2 Meilen von Braunsberg, 573 Morgen, guter Boden, neue Gebäude, anständiges Wohnhaus, hübscher Garten, compl. Inventar, schöne Getreide- und Futter-Gründe in Aussicht, soll mit allen Vorräthen bei 10—12000 Thalern Anzahlung billig verkauft werden. Näheres durch

806] R. Freyer

zu Lindwald per Frauenburg.

## Vollblut-Southdown-Heerde

Damerau bei Dirschau.

Es stehen freihändig zum Verkauf ein- und zweijährige Böcke. Preise 150, 120, 100 M. Verzeichnisse werden auf Wunsch zugesandt. 805]

J. Zichm.

Zu verkaufen:

90 Stück Hammel,  
70 Stück Schafe

in Wollenthal bei Sturz. [799]

Tragende Stärken und sprunfähige Bullen der reinblütig Amsterdamer Race sind verkäuflich zu Senzlau bei Hohenstein, Kr. Danzig. [801]



## Maier-Rothschild

Handbuch der gesammten Handelswissenschaften für ältere und jüngere Kaufleute.

Zweite neu bearbeitete Auflage. Vollständig in genau 21 Lieferungen à 50 Pf., welche nach und nach bezogen werden können, oder gebunden in zwei schönen Leinenbänden mit Gold und Reliefdruck. Mark 12. —

Stuttgart. Verlag von Julius Maier.

In der Zeit des allgemeinen Fortschritts, in der namentlich die Gebiete des Handels und Verkehrs eine immer größere Bedeutung gewinnen, wo der Kaufmann, der Industrielle, mehr als früher mit Konkurrenz zu kämpfen und hohe Lasten zu tragen haben — ist es gewiß erfreulich, ein gediegenes leichtfaßliches Handbuch für diese Kreise erscheinen zu sehen, welches ihnen als praktischer Rathgeber die Wege der einfachsten, umschichtigsten und schnellsten Erledigung ihrer Berufstätigkeit zeigt, ein Werk, welches in Kürze alle Einzelheiten des kaufmännischen Wissens klar und übersichtlich behandelt und dadurch die größeren vielbändigen, meist älteren Werke ähnlicher Art entbehrlich macht.

Soll dasselbe einestheils ein umfassendes Lehrbuch für die jüngere Handelswelt bilden, so wird es andertheils auch dem praktischen Kaufmann, ja selbst dem Juristen als Nachschlag- und Hilfsbuch in allen Fällen merkwürdige Dienste leisten und manches Neue bieten. Die Verlagshandlung giebt auf Verlangen jedem Interessenten ein ausführliches Inhalts-Verzeichniß gratis und franko ab. Wir selbst können diesem Unternehmen nur unsere beste Empfehlung widmen, um so mehr, als die jetzigen Geschäftsverhältnisse den Handelsstand ganz besonders darauf anweisen, sein Heil in der Erweiterung des Wissens und der damit verknüpften Möglichkeit zu suchen, den Wirkungskreis zu vermehren und dadurch die allgemein erhöhten Anforderungen zu erfüllen.

Zu beziehen durch die Neumann-Hartmann'sche Buchhandlung, Elbing.

## Wohnungsplakate

zu haben in der Expedition der „Elbinger Post“.

In Folge einer dringenden Aufforderung unseres Hauptvereins zu Berlin, und hinweisend auf den Hilferuf des Centralhilfskomitees zu Görlitz für die Unterstützung der durch die Ueberschwemmung in der preussischen Oberlausitz Verunglückten, richten wir an alle wohlwollenden Menschenfreunde die Bitte, nach Kräften beizusteuern, um die Noth der Schwerbeschädigten so viel als möglich lindern zu helfen.

Geldbeiträge nimmt dankend entgegen.

Elbing, den 7. Juli 1880.

Der Vorstand des Vaterländischen (Lokal-) Frauen-Vereins.

## Impotenz,

jede Geschlechtsschwäche der Männer, alle Folgen der Selbstbefleckung (Onanie) und geheimen Ausschweifungen werden unter Verschwiegenheit und ohne Berufsstörung gründlich brieflich geheilt, durch den vom Ministerium approbirt. Spezialarzt Dr. med. Meyer in Berlin, Kronenstrasse 36, II Tr. [151]

Trunksucht, sogar im höchsten Stadium, beseitigt sicher und zwar sofort, auch ohne der Gesundheit zu schaden. Th. Konetzky, Bernauerstraße 84, Berlin, Erfinder dieser Radikalkuren und Spezialist für Trunksucht-Leidende. Die Wirksamkeit der von mir erfundenen Mittel ist von Patienten schon im Jahre 1876 vor Königl. Preussischen und Bayerischen Kreisgerichten eidlich bestätigt, und von einem Sanitätsrath geprüft. Nachahmer beachte man nicht, da durch deren Mittel die Trunksucht nicht beseitigt wird, wie dies leider nur zu Viele schon erfahren haben. Mehrere dieser Nachahmer fälschen sogar Namen und Atteste und treiben überhaupt nur Schwindel, während ich für die Heilung eben vollständig garantire. Amtlich beglaubigte, sowie eidlich bestätigte Atteste gratis und franco.

Dankschreiben. Da ich durch eine verschriebene Radikalkur von meinem 20jährigen Trunksucht-Leiden vollständig befreit und geheilt bin, und zwar schon über 1 Jahr, so sage ich Herrn Th. Konetzky in Berlin meinen tausendfältigen Dank; selbst meine Familie, Nachbarn und Freunde haben mit Erstaunen die Wirkung des Mittels an. Nun, nochmals meinen Dank mit dem Wunsche, daß Sie Gott zum Wohle der leidenden Menschheit noch lange am Leben erhalte. Mit aller Hochachtung [802]

Adolph Vogel in Herndorf bei Hohenstein.

Die Richtigkeit beglaubigt der Gemeindevorstand und Schulzenamt, im Juli 1880.

Wagner.

Nr. 4. (Eingesandt)

## Unterzeichneter litt 15 Jahre an Magenkatarrh

und wandte sich an viele Aerzte, leider ohne Erfolg, um Hilfe, bis ich durch eine Annonce der Magdeburger Zeitung auf Herrn P. hingewiesen wurde. Ich gebrauchte dessen Kur und kann zu meiner größten Freude bekennen, daß ich nunmehr völlig gesund und wohl bin. Diese böse Krankheit ist bis heute auch nicht wiedergekehrt und sage ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank. Ich kann den ähnlich Leidenden mit Gewisshaftigkeit diese Heilmethode empfehlen; denn was in 15 Jahren durch zahlreiche Mittel nicht erreicht werden konnte, habe ich die Gesundheit in vier Wochen wiedererlangt.

Alt-Ebthen, 1. März 1877.

G. Medelsburg,

Maschinenmeister der Zuderfabrik.

Eine Broschüre, 128 Seiten stark, unaltes Näheres versendet kostenfrei Heide, Holstein. J. J. F. Popp.

Die amtlich vorgeschriebenen Formulare zu

Forstdiebstahls-Verzeichnissen sind vorrätzig in der Exped. der Elbinger Post.

Hierzu eine Beilage.

## Eine Skizze aus dem amerikanischen Leben.

„Ich hatte gehofft, Du würdest eine bessere Partie machen, Richard“, sprach Mrs. Tyler in empfindlichem und etwas bitterem Tone, als ob sie sich durch die Nachricht, daß ihr Sohn ihr Soeben mitgetheilt, enttäuscht fühlte.

„Eine bessere, Mutter!“

Welch eine volltönende, klare Stimme war das! So frisch und herzlich, daß sie vollkommen zu der schlanken kräftigen Figur, den glänzenden braunen Augen und dem hübschen offenem Gesicht des jungen Mannes paßte.

„Eine bessere!“ wiederholte er, indem er vor seine Mutter hintrat und ihr lächelnd in die Augen schaute. „Als ob es wohl irgendwo in der weiten Welt ein besseres Mädchen als Evelyn Wildman gebe!“

Aber, Richard, sie ist nur eine Arbeiterin, die sich an der Nähmaschine Tag für Tag ihr Brod verdienen muß!“

„Sie wird keine Arbeiterin mehr sein, wenn sie erst meine Frau ist“, entgegnete Richard sanft. Und dann weist Du auch, Mutter, daß Evelyn eigentlich von sehr guter Familie ist. Kann man es ihr zur Last legen, daß ihr Vater in einem Bankrott sein ganzes Vermögen verlor, und ist es nicht vielmehr sehr ehrenhaft, daß die rath- und hilflose Witwe, die verwöhnte Tochter reicher Eltern, energisch ihr eigenes Schicksal in die Hand nahm und lieber durch ihrer Hände Arbeit ihr Brod verdiente, als sich durch die Gnade ihrer Verwandten ernähren zu lassen? Und wenn wir auch selbst nicht reich sind, Mutter, so wird es meinen Anstrengungen doch gelingen, uns Allen immer ein gemüthliches Dasein zu schaffen.“

„Wenn mir die zukünftige Frau Schwiegertochter nicht etwa die Thüre weist!“

„Mutter!“ rief der junge Mann mit einem leisen Beben des Herzes in der Stimme, daß er nicht ganz unterdrücken konnte, „da solltest Du Evelyn Wildman doch besser kennen!“

Es war auch nur der Aerger über die Enttäuschung, die sie erfahren, als Richard ihr seine Verlobung mit der unbemittelten Maschinenarbeiterin mitgeteilt, die Mrs. Tyler zu dieser Ungerechtigkeit hinriß. Sie kannte Miß Wildman allerdings besser, als daß sie ihr hätte zutrauen können, sie werde eine alte gelähmte Frau ihrer Heimath heransuchen. Aber die zärtliche Mutter hatte in den vielen einsamen Stunden die sie während der Abwesenheit Richard's im Lehnstuhl zubrachte, für die Zukunft dieses einzigen geliebten Sohnes, auf den sie mit allem Stolz eines Mutterherzens blickte, so viele glänzende Luftschlösser gebaut, daß sie das Zusammenstürzen derselben nicht sobald verwinden konnte. Immer wieder lebte, sobald sie allein war, ihre Gedanken zu diesem Thema zurück.

Warum hätte ihr Sohn mit seiner einnehmenden Erscheinung, seiner guten Erziehung die Hand nicht nach etwas weit Höherem ausstrecken können! Er war so gentlemanlike, so klug und unterhaltend er hatte vornehme Bekanntschaften und besaß eine wichtige Stellung in der großen New-Yorker Firma Howell und Sommers. Herr Sommers zeigte eine ganz besondere Vorliebe für ihn und hatte ihn sogar öfters zu Abendgesellschaften in seinem Hause zugezogen. Und Herr Sommers hatte außer einem Sohne auch eine sehr hübsche Tochter, die mit dem jungen Manne, der ein flotter Tänzer und amüsanter Gesellschafter war, eine kleine Flirtation angeknüpft hatte. Bei den Luftschlössern, die Mrs. Tyler aufgebaut war es ihr nicht eingefallen, daß Florence Sommers eine eitle, verschwenberische und höchst anspruchsvolle junge Dame war, die sich für die Gattin eines aufwärts strebenden jungen Mannes sehr wenig eignete; ebenso wenig wußte sie, daß Miß Florence mit anderen Herren in der gleichen Weise kokettirte und die Idee einer Heirath mit dem Buchhalter ihres Vaters wahrscheinlich mit einem hochmüthigen Kaiserpfaffen zurückgewiesen haben würde. Sie dachte nur daran, wie schön es wäre, wenn ihr Richard der Schwiegersohn des reichen Kaufmanns geworden!

„Gewiß!“ war der beständige Schluß ihrer verdrüßlichen Reflexionen, „mein Sohn hätte eine viel bessere Partie machen können!“

Gerade eine Woche war nach dem eben Erzählten vergangen — nur eine einzige Woche, und welcher schreckliche Veränderung hatte sich doch in dieser kurzen Spanne Zeit vollzogen! Die auf ihren Sohn so stolze Mutter lag wie versteinert zusammengebrochen in den Rippen des Lehnstuhls, noch hilflosbedürftiger als sonst in ihrem Leibe, und wiederholte unaufhörlich die Worte: „O, Richard, mein Sohn, mein lieber Sohn! O, himmlischer Vater, laß mich sterben!“

So hatte sie die ganze Nacht geschluchzt, geseufzt, geschluchzt, ganz verlassen, ganz allein. Der Sohn, den sie vergötterte, der verantwortliche Buchhalter, der treue Liebhaber war jetzt in einer Zelle in den „Tombs“, dem New-Yorker Arresthause, ein Gefangener, auf dem die Anklage einer begangenen Fälschung lastet. Man hatte ihn in dem Augenblicke, als er in der Bank einen gefälschten Wechsel zur Zahlung präsentierte, verhaftet. Die Geschichte, welche er erzählte, wie er in den Besitz des Wechsels gekommen sein wollte, klang so unwahrscheinlich, daß dadurch seine Lage noch verschlimmert wurde, indem sie den Verdacht der Verleumdung auf ihn wälzte. Er behauptete nämlich, Gerald Somers, der Sohn seines Chefs, habe ihn mit dem Wechsel nach der Bank gefandt. Es bedurfte kaum der empörten Ab-

leugnung des jungen Mannes, um diese Angabe als unbegründet zu verwerfen. Ein Freund Richard Tyler's, der auf demselben Comtoir arbeitete, war zu der alten Mutter desselben gegangen, um ihr die Nachricht so schonend als möglich mitzutheilen. In seiner Gegenwart hatten die Entrüstung und der Stolz die alte Frau aufricht erhalten, doch kaum hatte er das Zimmer verlassen, so brach sie zusammen und schüttete das Glend ihres Herzens in lauten Klagen aus. Am Abend dieses Tages war kein starker Arm da, um sie in ihr Zimmer zu führen, und am nächsten Morgen wurde sie von keiner klaren, freundlichen Stimme begrüßt. Das Mädchen, welches ihre Bedienung machte, hatte die Mittheilung von Richard's Freund an der Thüre lautend mit angehört und war verschwunden, nachdem sie sich alle werthvollen Gegenstände, die sie erreichen konnte, angeeignet hatte. Die schwache Stimme der gelähmten Frau rief vergeblich nach ihr, als die Thüre sich öffnete und Evelyn Wildman hereintrat. Keine befreundete Stimme hatte ihr die schreckliche Kunde schonend beigebracht, sondern sie empfand dieselbe unvorbereitet aus den Spalten eines Morgenblattes. Es war ihr nicht möglich, in einer oder zwei Stunden ihren Kummer so zu belegen, daß sie das Haus verlassen konnte; aber als der erste Kampf in ihrem Herzen überstanden war, ging sie sofort dahin, wo sie wußte, daß Richard sie vermuten würde. Geräuschlos näherte sie sich dem Lehnstuhle, in dem die alte Frau halb ohnmächtig lag, kniete neben ihr nieder, faßte die herabhängende Hand derselben fest in ihre beiden Hände und flüsterte mit zärtlicher Stimme das theuerste Wort auf Erden: „Mutter!“

Die Leidende öffnete mühsam die gerötheten Augenlider und blickte in ein Gesicht, das von Liebe und Mitleid widerstrahlte.

„Mutter“, wiederholte sie sanft, „so würde Richard Sie nicht zu sehen wünschen.“

Bei dem Klang des geliebten Namens begannen die Thränen, die ersten, die ihr Herz erleichterten, aus den Augen der Mutter zu fließen.

„O, Evelyn“, schluchzte sie, „nicht wahr, Sie halten Richard nicht für schuldig?“

„Richard schuldig!“ rief das junge Mädchen, während ihre sanften Augen funkelten und eine dunkle Gluth in ihre Wangen stieg, wie könnte man diese zwei Worte auch nur zusammenstellen! Wir Beide wissen es, daß Richard unschuldig ist. Unser Richard ein Dieb und Fälscher!“

„Aber er ist im Gefängniß! Er wird vor Gericht gestellt werden! Und, o Evelyn, Nichts, nicht einmal etwas Wäsche hat er bei sich.“

„Man wird mir hoffentlich erlauben, ihn zu sehen, Mutter, und ich werde ihn mit Wäsche versorgen“, tröstete Evelyn, die in dieser mütterlichen Sorge nichts Kleinliches sah, „aber wir müssen noch mehr für ihn thun!“

Bei dieser zweifelnden Frage richtete sich Mrs. Tyler in die Höhe, die bloße Idee hatte sie bereits angeregt.

„Sie müssen mir sagen, ob Richard nicht vielleicht einen guten Sachwalter kennt, zu dem er Vertrauen hat.“

„Ja, er hat einen Coassin, der Advokat ist und den er sehr hoch schätzt. Sein Name ist William Tyler und seine Adresse finden Sie unter den Notizen, die in jenem Käfchen liegen, vermerkt.“

„Ich habe sie; nun, liebe Mutter, darf ich Ihnen etwas Frühstück bringen?“

„Ich kann nicht essen. Wie können Sie jetzt an's Essen denken?“

„Sie müssen Etwas essen und ich auch, oder wir werden nicht die Kraft haben, für Richard Etwas zu thun“, bat Evelyn schmeichelnd. — „Und, Mutter, noch eine Bitte: wollen Sie mich, bis Richard zurückkommt, bei Ihnen wohnen lassen?“

„Oh ich will! O, Evelyn, Sie werden — Du wirst mich doch jetzt nicht verlassen?“

Glücklicherweise war das kleine Haus, in dem Mrs. Tyler wohnte, ihr Eigenthum, die einzige Hinterlassenschaft ihres verstorbenen Mannes; als aber Monat um Monat traurig dahinschlief, ohne eine Aenderung mit sich zu bringen, da zeigte die Armut ihr häßliches Gesicht in der bescheidenen Wohnung. Evelyn arbeitete anhaltender als je an ihrer Nähmaschine, da sie nun für Zwei zu sorgen hatte, bis Mrs. Tyler sehr krank wurde. Kummer und Sorge hatten ihre Gesundheit so untergraben, daß der durch Leiden geschwächte Körper endlich nicht mehr zu wiedersehen vermochte und sie, trotz all' ihrer tapfern Bemühungen, sich aufricht zu erhalten, um die Last der armen Evelyn nicht noch zu vermehren, auf's Krankenlager sank.

Weit über ein Jahr schwächte Richard Tyler nun schon in seiner Gefängniszelle, als Evelyn Wildman eines Tages die schlafende Kranke in ihrer Wohnung einschloß und den Weg nach dem Broadway einschlug, wo sie in den Laden eines fashionablen Haarhaarschneiders trat. Der Mann ließ das ärmlich gekleidete, blasse und abgemagerte junge Mädchen lange stehen, ehe er geruhte, Notiz von ihr zu nehmen.

„Ich bin gekommen, um mein Haar zu verkaufen“, antwortete sie ganz ruhig auf seine Frage, ihre Thränen zurückdrängend.

Der Friseur führte sie in ein Geschäftszimmer und verbarg seine Bewunderung über das prächtige rothgoldene Haar unter einem harten, verächtlichen Lächeln.

„Um, wir wollen sehen“, sagte er ziemlich barsch, während er die reichen Massen des aufgelösten Haars präsent in der Hand wog.

„Ich hoffte, es hätte einen bedeutenden Werth“, sammelte Evelyn, der die Gluth der Beschämung in's Gesicht stieg.

Sie hätte am liebsten den Laden sogleich wieder verlassen, aber der Gedanke an die Leiden der alten Frau, deren Leben sie nur durch häßliche Nahrungsmittel noch etwas länger erhalten konnte, ließ sie diesen Entschluß nicht ausführen. Und bis Richard zurückkäme, hoffte sie, daß ihr Haar wieder gewachsen sein würde.

Der Eigenthümer des Ladens bemerkte wohl, daß es ihr darum zu thun sei, ihr Haar um jeden Preis zu verkaufen, und er unterließ nicht, dies zu seinem Vortheil zu benutzen. Als daher Evelyn Wildman mit kurz verschüttetem Haar den Laden verließ, hatte sie nicht mehr als dreißig Dollar in der Tasche. Sie schritt so rasch als möglich den Broadway hinauf, als sie vor einer Apotheke sich durch das Gedränge einer großen Menschenmenge aufgehoben sah.

Sie war dadurch gezwungen, auch stehen zu bleiben, und soeben hörte sie einen Mann in ihrer unmittelbaren Nähe sagen:

„Ich habe sein Gesicht gesehen und ihn erkannt. Es ist Gerald Somers, der Sohn des alten James Sommers von der Firma Howell und Sommers.“

„Ist er sehr verletzt?“

„Lebensgefährlich, glaube ich. Eines der Pferde hat ihn auf die Brust getreten.“

„Gerald Sommers!“ lebensgefährlich verletzt!“

Evelyn nahm sich keine Zeit, um Möglichkeiten zu erwägen, sondern, obwohl ihr die Füße fast den Dienst versagten, erzwang sie sich den Weg durch die Menschenmassen in die Apotheke, wo sie bis an die Thüre des Zimmers vordrang, in dem der junge Mann lag.

„Sie dürfen nicht eintreten, sagte man ihr hier.“

„Der Arzt hat streng befohlen, daß außer dem Vater Niemand hineingelassen werden soll.“

„Ich muß hinein. Es handelt sich um Leben oder Tod“, antwortete sie hastig. „Ich muß ihn sehen, ehe er stirbt.“

Etwas in dem blassen, lebenden Gesicht rührte das Herz des Apothekers; ohne ein Wort weiter zu sagen, öffnete er ihr die Thüre. Auf einem niedrigen Sopha in dem kleinen Zimmer lag der hübsche, aber ausschweifende Sohn des reichen Kaufmanns. Außer dem Arzt und seinem Vater, der neben ihm auf dem Boden kniete, war Niemand bei ihm. Unbeweglich ruhte der Sterbende, so daß die beiden Anwesenden, die seine Bäche unverwandt beobachteten, das Bewußtsein schon erloschen glaubten. Da rief eine klare Stimme ihn plötzlich laut beim Namen: „Gerald Sommers!“

Er öffnete mild die Augen, die sich stark auf sein Gegenüber besteten, und die fragende Stimme fuhr in nachdrücklichen, feierlichen Lauten fort:

„Wie Sie auf Gnade in jener Welt rechnen, so sprechen Sie die Wahrheit von Richard Tyler's Unschuld!“

Krampfhaft lenkte der Sterbende, während sein Vater sich über ihn neigte und der Arzt fragend auf die Eingeborgenen blickte.

„Richard Tyler“, flüsterte er endlich mit schwacher Stimme, „war unschuldig. Ich gab ihm den Wechsel, wie er gesagt hat. Ich schrieb die Unterschrift.“

„Gerald“, schrie der unglückliche Vater auf, „ist das wahr?“

„So wahr, wie ich auf Gottes Barmherzigkeit hoffe.“ Jetzt folgte ein Augenblick schrecklichen Schweigens. Dann wandte der alte Mann sich an Evelyn.

„Wer sind Sie?“

„Ich bin Richard Tyler's verlobte Braut.“

„Ich werde ihm Gerechtigkeit verschaffen. Jetzt lassen Sie mich mit meinem Sohne allein!“

Sie verbogte sich und ging ruhig von dem Sterbenden fort, während sie Gott demütig dankte, ihre Schritte an diesem Tage gelenkt zu haben. James Somers hielt Wort. Er war ein Ehrenmann und opferte das Andenken des Todten dem Rechte des Lebenden. Zwar wollte er Richard Tyler nicht wieder in sein Geschäft nehmen, da sein Anblick ihm zu peinlich war, aber er entschädigte ihn, soweit dies mit Geld zu thun ist, für die überstandenen Leiden und verschaffte ihm eine andere ehrenvolle und einträgliche Stellung.

Worte sind zu schwach, das Glück zu schildern, das die drei treuen Herzen am Tage der endlichen Grimlehr Richard Tyler's erfüllte. Der volle Glückssiroh, der in die Nacht des Kammers sel, hatte auch auf das Befinden der Kranken eine sehr günstige Wirkung gehabt, so daß sie bereits wieder im Stande war, den dem Mutterhause zurückgegebenen Sohn im Lehnstuhl zu empfangen. Mit seligem Lächeln sah sie zu, wie ihre beiden Kinder, Wangen an Wangen gelehnt, nebeneinandersaßen, ungezählte Liebesworte austauschend. Richard's Gesicht war in der Zeit der bitteren Prüfung sehr bleich und sehr ernst geworden und sein Augen horten den sonnigen Glanz früherer Tage verloren, aber jetzt blühte doch ein Lächeln darin auf, als er seine Mutter sagen hörte:

„Und hast Du schon gesehen, daß sie mir ihr schönes Haar zum Opfer gebracht hat, Richard? Ich kann Dir nicht sagen, was sie Alles für mich arme alte Frau gethan; aber daß ich noch, lebe und Dich wiedersehen darf, ist alles ihr Werk.“

Das Lächeln in Richard's Gesicht wurde schmisch, als er, Evelyn umarmend, fragte: „Und glaubst Du noch immer, daß ich eine bessere Partie machen könnte, Mutter?“

„Nein, und wenn Du selbst eine Prinzessin heirathest.“

So denkt sie noch jetzt, obwohl nun mehr als vier Jahre seitdem vergangen sind, und Richard stimmt darin ganz mit ihr überein. Und Evelyn Tyler's Haar ist wieder so prächtig, als Evelyn Wildmah's je gewesen.

### Bermischtes.

— Der Sohn eines alten Militärs hat vor einigen Tagen einen schönen Beweis echt adeliger Gefinnung gegeben. Der einzige Sohn des beim Sturm auf die Düppeler Schanzen gebliebenen Majors von J. konnte eines körperlichen Leidens halber die militärische Karriere nicht einschlagen und hatte sich mit Einwilligung des Vaters dem Baustudium gewidmet. Herr v. J. war, nachdem er sein Examen als Baumeister bestanden, in das Atelier eines ersten Architekten in Berlin eingetreten. Später erwarb er sich durch rastlose Thätigkeit ein nicht unbedeutendes Vermögen. Der junge Baumeister war eine hübsche, ansprechende Erscheinung und hatte in den besten Familien Eingang gefunden. Trotz seiner günstigen situirten Lage lebte Herr v. J. ziemlich still und einsam; er machte sehr wenig Gebrauch von den häufig an ihn ergehenden Einladungen und blieb auch zur Verwunderung aller Bekannten unverheiratet. Vor einigen Tagen hat sich das Räthsel gelöst: Herr v. J., den das alte Leiden im Frühjahr wieder mit verdoppelter Macht ergriffen hatte, ist plötzlich in einem rheinischen Badeort, wohin er auf ärztlichen Rathen gegangen war, seiner Krankheit erlegen. Der junge Architekt hatte vor etwa 2 Jahren die Bekanntschaft einer durch große Schönheit sich auszeichnenden jungen Dame in Berlin gemacht, welche die Tochter eines subalternen Beamten war. Er hatte sich dem Vater vorstellen lassen und sich später der liebenswürdigen und achtungswerthen Familie eng angeschlossen. Der sonst sehr zurückhaltende Mann gewann das schöne Mädchen lieb und endlich wagte er es, sich der jungen Dame zu erklären, fiel aber aus allen seinen Sinnen, denn diese erklärte ihm, daß sie ihm hohe Achtung zolle, aber ihr Herz bereits verheiratet habe. Sie liebe einen jungen, gänzlich unbemittelten Kaufmann, habe leider darum zu ihrer Vereinerung nicht die Zustimmung der Eltern, aus welchem Grunde auch der Geliebte nicht das elterliche Haus betreten dürfe. Sie setzte zuversichtlich hinzu, daß ihr Bräutigam ein thätiger fähiger Kaufmann sei, und sich und ihr schon eine sichere Existenz gründen werde. Sie habe mit Schrecken diese Stunde herannahen sehen, sie vertraue aber auf seinen edlen Charakter und hoffe, er werde diese Antwort verzeihen. Herr v. J. war damals durch diese Erklärung im höchsten Grade bestürzt; hatte aber später in herzlicher Weise von dem Mädchen und ihren Eltern Abschied genommen, indem er vorgegab, eine längere Reise antreten zu müssen. Ein hiesiger Rechtsanwalt hat den Eltern des Mädchens den erfolgten Tod des früheren Familienfreundes jetzt angezeigt, sowie ferner, daß derselbe der Tochter sein Vermögen im Betrage von 22,000 Mark hinterlassen habe. Durch ein gleichzeitig hinterlassenes Schriftstück hat er dem Mädchen zu ihrer Vermählung, welcher die Eltern nun wohl nicht mehr hindernd im Wege stehen würden, herzlich Glück gewünscht.

— Wenn Kadetten auf Ferien gehen, sucht das Gefühl der Freiheit und Ungebundenheit sich natürlich noch auf elastantere Weise zu äußern, als bei allen anderen Schülern, weil die Abgeschlossenheit und Abhängigkeit, in der sie bis dahin gehalten wurden, eine größere war. Kadettenmagen — kann Alles vertragen ist eine Weisheit, welche sich in den Mauern der Anstalt allerdings nur selten bewahren kann, denn das Menu des Küchenchefs läßt an Einfachheit und regelmäßiger Wiederholung Nichts zu wünschen übrig. Wer aber diese jugendlichen Söhne des Mars und der Minerva während der Reise in das Elternhaus beobachtet hat, kann nicht mehr daran zweifeln, daß ihr Magen anders konstruirt ist, als der gewöhnlicher Menschenlieder. Schreiber dieses, der selber einst den Soldatenrock im miniatur getragen, also aus urenigster Erfahrung spricht, hat bei Beginn der letzten Bilanz die Erfahrung gemacht, daß sich seit seiner Jugendzeit darin Nichts geändert hat. Die Bahnhofrestaurationen haben einen guten Tag, wenn die Ferien des Kadettenkorps begianen, alle, bis hinauf in die entferntesten Gegenden Deutschlands, denn ein Kadettenmagen ermüdet nicht und wenn er sich durch dreißig Stationen durchessen mußte. Hier ruft er in unentwickeltem Commandotone nach einem Beefsteak mit Ei, dort wird ein Kotelette verlangt, ein Dritter bestellt der Rütze halber die ganze Speisefarte; sogar die Paradeplüde des Buffets, Chololadenpäckchen und Wiener Torten, die während einiger Monate nur den Augen der Reisenden sinniges Ergötzen boten, sind ihres Daseins nicht sicher. Auf der Bahnstation Terespol, die den Kulmer Kadetten als Ausgangspunkt ihrer Reise dient, wurde ein von den durch eine zweifelhafte Fahrt auf unquemen Leiterwagen überhungerten Kadetten die Restauration im vollsten Sinne des Wortes mit Sturm genommen, weil die disponiblen sechs Hände nicht ausreichten, die zweihundert Männer sofort verkommen zu machen. Erst das energische Eingreifen des begleitenden Offiziers konnte die Ordnung wieder herstellen. Aber auch in anderen Extravaganzen wird das Mögliche geleistet. So war es damals in Kulm Sitte, daß die jungen Herren, zu deren militärischen Utensilien auch Nähmadel und Zwirn gehören, sich höchst eigenhändig die Beinkleider „einnähten“, wie der technische Ausdruck lautete, ehe sie sich auf Reisen begaben, d. h. sie gaben ihnen durch Einnähen den Schnitt, dessen Form unter dem Namen „Schenkelhosen“ allgemein bekannt ist. Was dabei für Ungethüm unter ihren ungebübten Händen entstand, läßt sich denken. Jetzt sind die Herren vornehmer geworden; „eigene

Sosen“, damals ein immerhin seltener Luxusartikel, sind so allgemein geworden, daß man es verschmährt, seine Schneiderkünste in Anwendung zu bringen. Auch sonst scheint ein vornehmerer Ton herrschend geworden zu sein; so steht man z. B. Kadetten fast nur noch Droschken 1. Klasse benutzen, als ob schon der Garde-Offizier in ihnen saße. Derartige frühzeitige Angewohnheiten nicht auskommen zu lassen, würde sich vielleicht im Interesse des Offizierkorps und seiner häufig besprochenen finanziellen Regeneration empfehlen.

— Aus dem Kriegsleben der Mutter Kamotkin, der treuen Marketenbrin des 1. Bataillons des Alexander-Regiments wird von einer der Verstorbenen nahe stehenden Persönlichkeit folgende Episode mitgetheilt: Am 4. Juli 1866 erhielt die 3. Infanterie-Brigade, bestehend aus dem Elisabeth- und dem Alexander-Regiment, im Divoual bei Chlum (Schlachtfeld von Königgrätz) den Befehl, in Gemeinschaft mit der schweren Kavallerie-Brigade, bestehend aus dem Garde-bu-Corps- und dem Garde-Kürassier-Regiment, zur Beobachtung, resp. Cernirung der Festung Josephstadt abzurücken. Die Proviantkolonne und die Marketenwagen waren seit dem Morgen des 3. Juli weit zurückgeblieben und die abrückenden Truppen mußten sich mit den eifernden Nationen begnügen, die sie bei sich trugen. Dem 1. Bataillon des Alexanderregiments fiel die Aufgabe zu, die äußerste Vorpostenstellung gegen die Festung einzunehmen. Als nun am 5. Juli die Fuhrparkkolonnen beim Gros der Vorposten ankamen, erhielten die Marketen der Erlaubniß, in die Vorpostenstellung vorzurücken. Kaum waren die Marketenwagen jedoch auf Schußweite an die Festung herangekommen, als die Artillerie aus derselben ein heftiges Feuer begann. Zwei der Marketen der machten mit ihren Fuhrwerken schleunigst Rehet, nur Mutter Kamotkin hielt mit ihrem Sohne tapfer Stand. Sie brachten ihren Wagen in eine gedeckte Stellung und führten dann, unbelämmert um das feindliche Feuer, der auf einer Anhöhe hinter einem geleerten Pulvermagazin lagernden 1. Kompagnie des Alexander-Regiments in Körben Lebensmittel und Getränke zu. Auf die Lobspärche der Offiziere der Kompagnie, die dem Muth der Mutter Kamotkin volle Anerkennung zu Theil werden ließen, erwiderte diese: „Na, meine Kinder wollen doch essen!“ Gewiß, ein schöner Zug von Anhänglichkeit und Buneigung für die Truppe.

— Eine Gespenstergeschichte. Einer soeben im Verlage von Ernst Siegfried Mittler und Sohn erscheinenden Lebensbeschreibung des englischen Obersten Meadows Taylor „Im ostindischen Dienste“, deutsch bearbeitet von Kunhardt v. Schmidt, entnehmen wir die Mittheilung folgender höchst merkwürdiger Begebenheit. Taylor erzählt: „Beglauigte Gespenstergeschichten sind gewiß eine Seltenheit. In Shorapoor ereignete sich im Jahre 1855 ein Vorfall, der wohl als eine solche angesehen werden kann und auf das Gemüth der Leute einen tiefen Eindruck machte. — Mit den Truppen des Oberst Hughes lagen auch zwei Kompagnien 74er Hochländer in Shorapoor. Eine derselben war oben auf dem Berge in einem alten Hause einquartirt, die andere lag unterhalb der Stadt im Lager, bis sie nach Bellary zurückkehrte. Eines Nachmittags, als der kommandirende Offizier Kapitän . . . in seinem Zelte saß, und sich mit dem Schreiben von Briefen beschäftigte, die mit der Abendpost nach England abgehen sollten, trat plötzlich ein junger Mann seiner Kompagnie im Hospitalanzuge und ohne Mühe bei ihm ein, der ohne den üblichen Gruß sofort begann: „Kapitän, ich bitte meine rückständige Wohnung an meine Mutter schicken zu wollen. Haben Sie die Güte, deren Adresse aufzuschreiben, sie wohnt . . . Kapitän . . . notirte mechanisch die Adresse und erwiderte: „Es ist gut, mein Junge, es wird besorgt werden.“ Ohne Gruß entfernte sich der Mann, wie er gekommen. Einen Augenblick später erinnerte sich der Kapitän, daß sowohl der Anzug, wie die ganze Erscheinung des Mannes und die Art und Weise seines Eintrittes etwas sehr Ungewöhnliches gehabt hatte, und befahl, daß man ihm den Sergeanten rufe. „Warum erlauben Sie dem . . . in so unmillitärer Verfassung zu mir zu kommen?“ frug er den eintretenden Sergeanten. Der Angeredete war wie vom Donner gerührt. „Kapitän“, rief er, „haben Sie ganz vergessen, daß dieser Mann gestern im Hospital starb und heute Morgen von uns begraben wurde? Sind Sie Ihrer Sache gewiß, daß er es wirklich war?“ „Ganz gewiß“, war die Antwort, „hier ist die Adresse seiner Mutter, die er mir selbst diktirte, damit ihr seine rückständige Wohnung übersendet werde.“ „Sonderbar“, sagte der Sergeant, „seine Habseligkeiten wurden heute versteigert und ich befand mich in Verlegenheit, wohin das eingenommene Geld geschickt werden sollte, weil die Papiere der Kompagnie keinen Aufschluß darüber gaben. Aus der Stammrolle, die beim Regimente geführt wird, kann man jedenfalls Näheres erfahren.“ Die angestellten Nachforschungen ergaben, daß die dem Kapitän diktirte Adresse die richtige war.

— Vom deutschen Turnfest. Zu dem am 24. d. in Frankfurt a. M. beginnenden fünften allgemeinen Turnfeste werden mehr als 20,000 auswärtige Turner erwartet. Die Militärverwaltung von Mainz hat zur Einrichtung von Massenquartieren 9000 Strohsäcke und ebensoviel wollene Decken zur Verfügung gestellt, für die übrigen Turner werden Bürgerquartiere beschafft. Die Ordnung des Festzugs und die Auffstellung der Tausende zu den Freiübungen wird noch bekannt gemacht werden. In großen Umrissen ist das Programm folgendes: Sonnabend 24. (Juli) und Sonntag Vormittag Empfang der eintreffenden Turner. Sonntag Nachmittag Uebergabe der von den Frankfurter Damen gestifteten

Bundesfahne, großer Festzug und später allgemeines Rürturnen. Montag Turnen der Musterriegeln, Dienstag und Mittwoch großes Freisturnen, Donnerstag verschiedene Ausflüge, Freitag große internationale Regatta, Sonnabend Verschiedenes. Falls die Kosten nicht zu hoch kommen, ist beabsichtigt, in dem Festzuge die Gymnastik der Griechen, Römer und Deutschen zur Anschauung zu bringen. Den Festzug werden 20 Musikcorps begleiten. Die Turngeräthe, deren Kosten 16,000 Mk. betragen, sind genau nach Vorschrift angefertigt; es befinden sich darunter 40 Rede, 40 Barren und 40 Schwingel. Jede programmmäßige Uebungsabtheilung wird durch Völkerschüsse begonnene und geschlossen werden, da von einem Commando selbstverständlich nicht die Rede sein kann. Die Nüchtungen werden durch Fahnen-schwenken bewirkt und das Zeichen zum Beginn und Schluß der Uebungen durch ein elektrisches Geläute gegeben. Der allgemeine Kostenanschlag zur Deckung aller Festunkosten ist auf 400,000 Mark angenommen. Die erbante prächtige Festhalle kostet circa 140,000 Mark.

— Aus Wattensteidts läßt sich die „Dortm. Btg.“ folgendes schreiben: Es ist alles schon dagewesen, sagt Ben Attiva doch aber ein Brautwagen auf der Fahrt zum Brauthaus ein Raub der Flammen geworden, scheint doch noch nie dagewesen zu sein. Gestern in den Morgenstunden fuhr der Vater eines glücklichen Bräutigams mit einem mit Möbeln beladenen Wagen von hier nach Altenseen. Ein junger Mann machte wiederholt den Alten, der mit der Pseife im Munde sich behaglich hingestreckt, in Rücksicht auf die Feuergefährlichkeit des vielen zum Verpaden benutzten Strohes sich des Rauchens zu enthalten. Doch dieser hatte nur ein Rädel, den vorsichtigen Jüngling und meint, es sei Nicht die erste Pseife die er rauche. Doch mit des Schicksals Mächten —, im Handumdrehen steht die ganze Bagage in lichten Flammen und hatten beide kaum Zeit, sich selbst von dem jügelnden Element durch einen lähnen Sprung zu retten. Der Schaden beläuft sich auf 7—800 M. und die Hochzeitsleute gerathen in arge Verlegenheit durch eine Tabackspfeife.

— Englisch. In der Schweiz schließt sich ein reisender Engländer einem französischen Ehepaar an und alle drei fahren im Reisewagen durch's Rhonethal. Unterwegs wird die junge Frau von einem wüthenden Bahnstörmer befallen, und sie erträgt während der nächsten 24 Stunden die ärgsten Qualen. Endlich langen die drei Touristen in Genève und eilen zu einem Zahnarzt, der den kranken Zahn sofort ausreißt. Der Engländer läßt sich den Zahn reißen, betrachtet denselben aufmerksam und sagt dann: „Es wäre nicht nöthig gewesen, denselben auszureißen, ich hätte ihn mit Leichtigkeit heilen können.“ — „Was verstehen Sie denn von der Sache?“ antwortete der junge Ehegatte. — „Ich bin Zahnarzt.“ — „Und Sie sagen davon kein Wort, und thaten nichts, um meine Frau von ihrem Schmerz zu befreien.“ — „Ich habe mich vor drei Wochen von den Geschäften zurückgezogen,“ antwortete der phlegmatisch der Engländer.

— Kleine Geschenke. In die fatale Lage, ein Geschenk annehmen zu müssen, mit dem man nichts anzufangen weiß, kommt fast ein Jeder, und in diese fatale Situation geriehet auch jüngst der Sultan. Einige Kaufleute aus der glücklichen Provinz Yemen in Sidarabien haben dem Sultan, ihrem Herrscher, mehrere Thiere, so einen kleinen Elephanten, eine Giraffe, ein Kameel und zehn Affen als Geschenk übersandt. Aber ein Sultan weiß sich zu helfen. Er ließ die Affen unter seine Lieblingsfrauen vertheilen damit dieselben in ihren Gemächern auch eine kleine Zerstreuung haben möchten. Das Kameel jedoch überließ er seinen beiden Schwestern und den Elephanten seinem Schwiegersohn; in der That, ein recht passendes Geschenk für einen jungen Ehegatten.

— Malitüß. In einem Pariser Restaurant beklagte sich dieser Tage ein Gast bei dem Kellner: „Das ist doch unerhört! Zweieunddreißig Francs für ein Frühstück mit zwei Speisen? Der Wirth hört den Spectadel, eilt herbei, mußert seinen Gast und sagt dann streng verweisend zum Gargon: „Anton, Sie hätten doch bemerken sollen, daß der Paletot des Herrn bereits abgetragen ist!“

— Aufmunterung. Ein Herr wendet sich zu einer Dame, die von der Gesellschaft bestürmt wird, sich auf dem Klavier hören zu lassen, mit den Worten: „Bitte mein Freulein, lassen Sie sich erweichen, und machen Sie gute Miene zum bösen Spiel.“

### Hilf Dir nur selbst!

Es spricht sich leicht im Wohlsein aus: „Hilf Dir nur selbst in Deiner Noth!“ Doch manchem, der dies lächelnd sagt, Ein fremde Hilfe Rettung bot! —

Ein Wandrer in der Wüste irrte, Verdurstend, nahe schon dem Tod, Der an der Quelle aber meint: „Hilf Dir nur selbst in Deiner Noth!“

D hütete Dich, und sag das nur Zu dem, der sich noch helfen kann, Da niht das Wort, schafft frischen Muth Und rettet eben braven Mann.

Doch wer zu falscher Stunde spricht: „Hilf Dir nur selbst, so hilfst Dir Gott!“ Kennt thatbereite Liebe nicht Und treibt mit Gottes Namen Spott!

Der wahre Spruch ist Goldes werth, Doch immer nur zu rechter Zeit, Stoft wird sein schöner Sinn verkehrt, Statt Segen schafft er neues Leid!

Hugo Prohl.